



Kantonsschule Rämibühl (1970): Architektonisches Meisterwerk.

GTA/ETHZ



Der Irchelpark in Zürich (1986): Biotope sind Lebensraum für Menschen, Pflanzen und Tiere.

ARCHIV HOCHBAUAMT KANTON ZÜRICH

# Ein Gestalter lebenswerter Räume

Zum Tod des Zürcher Architekten Eduard Neuenchwander (1924–2013)

Erst spät erhielt Eduard Neuenchwander für seine naturnahe Architektur Anerkennung. Immerhin gelangen ihm in Zürich mit der Kantonsschule Rämibühl und dem Irchelpark prominente Meisterwerke. Am 1. Oktober ist er gestorben.

Claudia Moll und Axel Simon

Eduard Neuenchwander war lange der grosse Unbekannte der Schweizer Architektur. Das lag an seinem Werk, das Grenzen überschritt – war er Architekt? Landschaftsarchitekt? Denkmalpfleger? –, es lag aber auch an seinem Naturell. Er war Kämpfer. Begegnete man ihm das erste Mal, hielt er eine Predigt über Naturgesetze, die klassische Moderne und den Verlust von Sinn und Sinnlichkeit durch den Computer. Diesen Furor muss er schon vor sechzig Jahren besessen haben: ein junger Architekturstudent, der vehement eine Reform des Lehrsystems der ETH Zürich forderte. Er führte eine Gruppe an, die sich um den berühmten Sigfried Giedion scharte, publizierte, machte Aussagen. Als Freund vom Sohn des Kunsthistorikers hatte er schon als Schüler in dessen Villa im Doldertal den Heroen der Moderne gelauscht.

## Prägendes Finnland

An der ETH gründete er die «Junior Group» der CIAM, der avantgardistischen «Congrès Internationaux d'Architecture Moderne», und ging schliesslich im Dezember 1949, auf Empfehlung

seines Mentors, nach Helsinki zu Alvar Aalto in die Lehre.

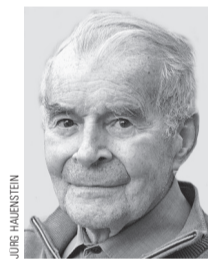
Die zweieinhalb Jahre Finnland prägten ihn. Die menschenfreundliche Architektur Aaltos, aber auch die Landschaft, ihr Wasser, ihre Felsen, ihre Linien. Seine Liebe zur Natur fiel hier auf fruchtbaren Boden. Als er und seine erste Frau 1952 nach Zürich zurückkehrten, veröffentlichten sie ein schmales und zärtliches Buch über den Meister und sein Land – obwohl dem ambitionierten Schweizer Jungarchitekten die ihm abverlangte demütige Arbeit dort nicht leichtgefallen war.

Ende der fünfziger Jahre baute er seine ersten Häuser. Von Anfang an verschmolz er Architektur und Natur, erfand Pflanztröge vor den Fenstern, komponierte feine Gärten. 1960 dann der Wettbewerbssieg, der sein Büro zehn Jahre lang beschäftigen sollte: Die Kantonsschule Rämibühl, damals grösste Schule der Schweiz, wurde Eduard Neuenchwanders Hauptwerk. Die Leichtigkeit, mit der der erst 37-Jährige das massige Bauprogramm für 1750 Schüler ins Zürcher Villenquartier einzeichnete, irritierte die Zeitgenossen.

Zumal ein Schulhaus damals anders auszusehen hatte: Jacques Schaders grossartige Kantonsschule Freudenberg, kurz vor dem Wettbewerb fertiggestellt, war herrschendes Paradigma. Neuenchwander entwarf das genaue Gegenteil: Statt des Lehrtempels auf einem Plateau von schattenloser Nacktheit zirkeln seine organischen Baukörper um die bestehenden grossen Bäume herum, statt einer geometrischen Halle bildet hier ein Park das Zentrum, statt schwebender Volumen mit horizontalen Fensterbändern wachsen die Rämibühl-Fas-

saden förmlich aus dem Boden, wurzeln als Betonpalisaden stämmig und fest in der bewegten Topografie. Die Gänge vor den Klassenzimmern haben etwas Gedämpftes, Höhlenartiges, wie viele Räume des Architekten. Das Licht-Luft-Sonne-Diktum seines Mentors Giedion war nicht das Seine, die Gesetze der Natur, die Erdschwere standen ihm immer näher als die Dogmen des Neuen Bauens.

Der Boden wurde Neuenchwanders Material. Unter seiner Hand wurde er zum Hügel oder Wall, füllte sich mit



JURIE HAERSTEN

Eduard Neuenchwander 1924–2013

Wasser zum Teich. Sein Experimentierfeld fand er in Gockhausen. Schon in den fünfziger Jahren plante er mit Gleichgesinnten am schattigen Nordhang des Zürichbergs eine «Künstlerkolonie», als Ort des gemeinsamen Wirkens, aber auch als Statement. Selbstbewusst wollten die Initianten dort ein «Neubühl» ihrer Generation schaffen, der berühmten Werkbundsiedlung aus den dreissiger Jahren ihre Antwort entgegenbauen. Die Künstlerkolonie blieb Fragment. Immerhin finden sich im heutigen Gockhausen die schönsten Häuser Neuenchwanders, der sich Mitte der sechziger Jahre mit Büro und Familie hier niederliess. Bis zuletzt lebte

und arbeitete er hier, schuf ein kleines Stück Finnland mit Blick ins Glattal. Oasen mit Föhren, Findlingen und Trampelpfaden, mit wuchtigen Mauern aus Beton oder farbigem Putz. Raue, gebogene Wandscheiben spiegeln sich in aufgestauten Wasserflächen, Gräser versamen sich ungestört, Frösche quaken. Markante Dächer wölben sich nach oben, nie nur Skulptur, sondern Flächen, die das Licht in die darunterliegenden Räume leiten.

Als Unternehmer scheiterte er hingegen. Die vier Generalunternehmungen, die er im Laufe der sechziger Jahre gekauft hatte, um Wohnungsbau zu betreiben, konnte er nicht halten. Mitte der Siebziger wandte sich der Architekt mehr und mehr von seinem Metier ab. Umweltzerstörung und Verstädterung weckten seinen Kampfgeist, und er widmete sich fast ausschliesslich dem Grün in der Stadt. Der «Umweltgestalter», wie sich Neuenchwander selbst nannte, wurde zu einem der wichtigsten Exponenten der Naturgartenbewegung. Sein bekanntestes Werk aus dieser Zeit ist der westliche Teil des Parks der Universität Irchel. Dicht bepflanzte Erdwälle umfassen offene Wiesen und einen See. Eine neue Art Volkspark, künstlich angelegt und dennoch ein Bild der Natur zeichnend – Biotop für Pflanzen, Tiere und Menschen.

## Spuren sichtbar machen

Neuenchwanders letztes Lebensviertel bestimmte eine weitere seiner Leidenschaften: Der Erhalt baufälliger Häuser wurde ihm zum neuen Imperativ, für den er kämpfte. Seine Umbauten liessen Altersspuren sichtbar und kombinierten

sie mit Neuem. 1994 rettete er das mittelalterliche Haus am Rindermarkt 7 vor dem Abbruch und gründete die Stiftung Baukultur. Diese erhielt für den Umbau den angesehenen Europa Nostra Award. Insgesamt machte Neuenchwander rund zwei Dutzend Stadt- und Bauernhäuser wieder bewohnbar. Den letzten Umbau, den eines Winterhauses in Zollikon, vollendete er erst vor einem Jahr.

Ein Kämpfer, der austellt, muss auch einstecken. Gerade Neuenchwanders Hauptwerke entfachten immer wieder heftige Kritik. Adolf Max Vogt schrieb 1960 in der NZZ zwar wohlwollend über den Entwurf der Kantonsschule Rämibühl, doch formulierte er auch ein Unbehagen ob des «romantischen Naturgefühls» – oder war es gar «Naturvermengung»? Auch der Irchelpark war für manch einen Zeitgenossen ungestaltete Wildnis, und beim geretteten Haus am Rindermarkt sah der Architekturkritiker Benedikt Loderer einen «denkmalpflegerischen Fundamentalismus» am Werk. Immer wieder verdächtigte man Neuenchwander der Gestaltlosigkeit. Natur, Wildnis, Konservierung – unterstellt wurde ihm ein Mangel an Ordnung, an Eingriff, an Gestaltungswillen.

Heute wissen wir es besser: Der Architekt und Umweltgestalter verstand sich zwar auch als Biologe und Archäologe, doch in erster Linie war er ein Gestalter sehr lebenswerter Räume. Viele von ihnen stehen heute unter Schutz. Am 1. Oktober 2013 ist Eduard Neuenchwander mit 89 Jahren in Gockhausen gestorben.

Zu Neuenchwanders 90. Geburtstag am 6. Mai 2014 erscheint eine Neuauflage des Buches «Eduard Neuenchwander. Architekt und Umweltgestalter» von Claudia Moll und Axel Simon im GTA-Verlag.

# Absurd, sinnfrei und geistreich in einem

Alles ist «molto Beene» in Oropax' neuem Programm «Chaos Royal»

Alois Feusi · Was soll man von Kleinkünstlern halten, die es nicht einmal fertigbringen, ihren Krempel rechtzeitig vor Beginn der Show auf die Bühne zu schaffen? Nun, normalerweise nicht viel. Bei Oropax allerdings passt das schon. Schliesslich nennen die sprach- und auch sonst ziemlich verrückten Brüder Thomas und Volker Martins ihr neues Programm «Chaos Royal». Da soll es ruhig noch einen Tick wirrer zu und her gehen als sonst schon.

Ausserdem kämpfen Thomas mit dem langen Schädel – eigentlich ein Hals mit Augen – und der kahl-auernde

Hochglanzglanzträger Volker mit den Tücken des Raum-Zeit-Kontinuums und schaffen es ums Verrecken nicht, die Bühnenzeit mit der virtuellen Sternzeit zu synchronisieren. So kann es – wie an der Premiere vom Dienstag im Casinotheater Winterthur – halt schon mal vorkommen, dass die Zuschauer brutal von einem Scheinwerfer geblendet werden und dabei eine Ahnung kriegen, wie das so sein muss, wenn man im gleisenden Licht auf der Bühne steht: die Rache der Rampensau am Publikum sozusagen. Oder vielleicht ist die Blenderei das, was die Brüder Martins unter

«Tortour 2013» verstehen. So steht's nämlich auf dem aktuellen Faltprospekt von Oropax geschrieben.

Doch das ist wohl viel zu viel der Interpretation. Zwar ist das zweistündige königliche Chaos keineswegs so improvisiert, wie es daherkommt, aber einen roten Faden oder gar eine Geschichte und eine Botschaft findet man in dieser Show nur schwer. «Chaos Royal» ist vielmehr ein köstlicher Abend voller Sprach- und Situationskomik mit aberwitzigen Figuren und Situationen. Die Gags folgen einander fast im Sekundentakt und sind in ihrer

Mehrheit zum Schreien oder doch zumindest zum Schenkelklopfen komisch.

Da ist zum Beispiel Obi-Wan Kenobi der Yedi-Ritter der Baumärkte. Ein Klorakel orakelt aus der WC-Brille, und schäumender Kaffee macht aus einem weissen Tennisschuh einen Mokka-ssin. Die Pizza wird gefroren ausgeliefert, weil sie nur so auf dem Weg zum Kunden wärmer wird. Und «viele Beene» heisst auf Italienisch natürlich «molto Beene». – Das alles ist absurd, sinnfrei und geistreich in einem und ein Riesenspass.

Winterthur, Casinotheater, bis 12. Oktober.

## JETZT

### Konzert

Die **Argovia Philharmonic** reist für einmal mit einem Gastdirigenten nach Zürich und präsentiert die Pianistin **Olga Scheps** mit Mozarts d-Moll-Klavierkonzert KV 466. Das Orchester und der Schweizer Dirigent **Martin Lukas Meister** werden sich zuvor und danach überdies mit Liszt und Dvořák profilieren. **azn.**  
Zürich, Tonhalle, 10. 10., 19.30 h.

[www.nzz.ch/nachrichten/kultur](http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur)